Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 2

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633313

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 2 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 10. Januar 1920

Die Betzeitglocke.

Von Carl Spitteler.

Winterabends, wenn am Wirtstisch
Männer beim Gespräche sind,
Und die Betzeitglocke draußen
zittert durch den Schnee und Wind,
Zieht ein Schweigen durch die Stube.
Jedermanns Gedanke spürt
Wehmutsvoll den stillen Heimweg,
der zu einstigen Eltern führt.
Abgewendet seufzt die Wirtin
ein verstohlenes Gebet,
Doch mit ausgedientem Auge,
das kein Tränlein mehr versteht,

Aechzt der Alte um den Ofen,
mühsam auf den Stock gestützt,
Denkt des Todes in der Hüfte
und wozu das Leben nützt.
Andre Sage singt das Glöcklein
oben in das Kämmerlein:
Singt dem Knäblein in die Seele
schaurigschönen Märchenschein.
Singt ihm von der unbekannten,
abenteuerlichen Nacht,
Wo im finstern Wald der Wolf schleicht
und die böse Eule lacht,

Wo die leisen Sterne geistern,
wo die Hexe sich vermummt —
Da verklingt das Glöcklein, flackert
in die Ferne und verstummt.
Staunend gafft ihm nach der Knabe:
mit dem letzten Nachhall lischt
Sein umschlummertes Bewußtsein,
Doch Erinn'rung traumverwischt.
Wiederholt ihm jetzt im Schlafe,
was die gute Gotte Welt
Alles doch in ihrem Fürtuch
für Gevatterkram enthällt:

Osterhas und Urgroßmutter,
Zebra, Storch und Känguruh,
Weihnachtsbäume mit St. Niklas,
Fastnachtfeuer noch dazu.

Schade, vieles ist verboten,
weil ein Kind du, sagt man, bist,
Aber muß das herrlich werden
wenn man einst erwachsen ist!

Aus „Glockenlieder", Verlag von Diedrichs, Jena.

Die Schmiedjungfer.

2

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

„O ihr boshaften Kreaturen, ihr Plebejer; ja, ich sag's noch einmal: ihr ungebildeten Plebejer!" schrie er wütend, seinen Aermel abreibend; „wie könnt ihr einen rechtschaffenen Mann so auslachen und leicht haben. Aber freilich," setzte er rasch bei, „'s hat ja keinen Wert; ihr versteht's nicht besser. Ihr seid ja von Idiotikon gebürtig. Was wolltet ihr von der Welt verstehen."

Oder gar vom Fliegen," maulte halblaut der Geselle.

„Was, was, was!" fuhr jetzt der Schneider zischend auf, „du kommst mir so, du fremder Gerstenvogel. Aber nur Geduld," krähte er, in der Schmiede herumtanzend. „Ihr verspottet jetzt meine Flugexperimente; doch es kommt ein Tag, wo man mit Fingern auf mich zeigen wird und wo alle Kinder rufen: Hosianna, seht, da kommt der, der das Fliegen erfunden hat! War's nicht ein Schneider, der's zuerst probierte, war's nicht der Schneider von Ulm? Ich aber sage euch, er hat's nur nicht recht angepackt. Hätte er die Ausdauer gehabt, er wäre über das Meer geflogen und hätte Amerika entdeckt. Und so wahr ich Desiderius Pipenhenner heiße, werde ich eines schönen Morgens über die ganze Schweiz hinausfliegen. Hochstalden, dieses abseitsgelegene, armselige Nest, werde ich berühmt machen." Er stieg auf den Amboß. „Schaut," lärmte er, die Arme ausbreitend, als wollte er der ganzen Christenheit urbi et orbi den päpstlichen Segen erteilen, „schaut, so machte es der ungeschickte Schneider von Ulm und so fiel er ins Wasser. Ich aber mache es wie der Vogel. Ich werde einen Apparat herstellen . . ." Er kam nicht weiter; denn das Bethli und der Geselle fuhren in der Schmiede herum und starben schier vor Lachen. Da sprang er vom Amboß und schrie: „Lacht ihr nur! Ihr lacht ab allem. Ihr tätet es den Engeln auch nicht glauben und sie verhöhnen,

und wenn sie euch wie ein wilder Imb um die Köpfe flögen!"

Wütend wollte er durch die Seitentüre hinaus ins Haus hinauflaufen; da ging die Türe und er schoß mit dem alten Schmied zusammen.

„Sakerlot, sakerlot," brummte der, „was hast du denn, daß du mir wie eine erboste Gluckhenne, die sieben Junge hat, ins Gesicht springst?"

„O, o!" machte der Schneider, „Kleinhans, es ist keine Welt mehr, es ist eine Tierbude; denn sieh einmal, wie diese jungen Gigelgagelhanse meine Flugexperimente verlachen."

„Streich dich hinauf, Maitli!" schnörrzte der Alte. „Und du, Jokel, mach Feierabend. Wär' das übermütige Flatterröcklein nicht in der Werkstätte, hättest du schon lange den Ausweg gefunden."

Husch, war das kichernde Bethli zur Türe hinaus und rumpelte ins Haus hinauf. Der Geselle aber verzog sich, vorher noch die Hände ins Wasser tunkend und am Waschtüchlein abtrocknend, schmunzelnd ein bischen ins Freie, wo er sich aufs Bänklein vor der Schmiede setzte.

„Kein Verstand, kein Respekt mehr in der Welt. Aber haben sie's dem Kolumbus nicht auch so gemacht?"

„Ach, deine Fliegerei!" sagte brummig der Schmied und zündete sich das Pfeifchen an der Esse frisch an. „Du bringst es doch nicht heraus und vergissest noch dein gutes Handwerk darüber. Zudem," machte er strenger blickend, ist's Gott versucht. Das Fliegen werden die Menschen niemals erfinden; denk' an den babylonischen Turm!"

„Kleinhans," sagte der Schneider, „da bin ich ruhig. Es ärgert mich nur, daß die Leute mich immer für närrisch halten, weil ich gescheiter bin als sie."

„Ja, ja, ja," machte der Schmied, „du hast ein gutes Redhaus. Ich sage dir aber noch einmal, 's ist Gott versucht. Noch keine Stunde ist's seither, da habe ich gelesen, man werde in Deutschland bald einmal das Fliegen erfinden und darnach dem Herrgott mitten in die Stube hineinflattern. Es ist eine gottlose Welt. Und du, ein so frommer Mann, bist noch töricht genug und plagst dich auch mit solchen dummen Verkehrtheiten."

„Was, was," krähte der Schneider, Feuer und Flamme werdend, „weißt du's auch schon! Da hab' ich dir eben einen ganzen Ballen Zeitungen bringen wollen. Siehst, ich habe sie dir um deine Heiligtaghose gewickelt. Der Rößliwirt gab sie mir, als ich seinem Vereli die ersten Höslein brachte. Es stehen wieder schreckliche Sachen darin und wie der Unglaube überhand nimmt. Was aber die Neuigkeit vom Fliegen anbelangt, das die Schwaben herauszubringen glauben, so sage ich dir, Kleinhans: Ich will es vor ihnen erfinden. Bringt's einer heraus, bin ich's."

„Schweig doch! 's ist gottlob dummes Zeug, das du in der besten Meinung treibst. Aber die andern meinen's anders," machte der Alte, den Bart nachdenklich streichelnd. „Man will den Himmel auf Erden erfliegen und doch den Leuten den Glauben daran nehmen. Und 's ist doch so schön, wenn man beim Durchwaten dieses irdischen Drecks in weiter Ferne noch ein grünes Bord zu sehen vermeint. Und wäre das Bord dann doch nichts, so hat uns der Glaube doch selig gemacht. Der Glaube ist wie das Fenster in einer dunkeln Schlafkammer; man weiß doch, daß man den Himmel sieht, wenn man den Laden aufmacht."

„Vetter," machte der Schneider, dem andern geheimnisvoll ins Ohr tuschelnd, „Vetter, das sage ich dir und allen, die es hören wollen, wie ich's schon hundertmal gesagt habe: Es kommt mit dem Christentum nicht besser, bis wir den Ungläubigen das heilige Grab endlich abgenommen haben. Und es ist eine bodenlose Schlechtigkeit, daß die christlichen Nationen es diesen Türken überlassen, von denen jeder gleich über ein Dutzend Weiber hat."

„Darnach brauchst du dir den Mund nicht wässern zu lassen," lachte der Alte; „aber man sieht eben, daß du ein alter lediger Knabe bist. Die meisten Ehemänner haben an einer noch zu viel. Was nun dein heiliges Grab angeht, so schweig einmal davon; das sind Narrenpossen. Doch ich will's dir nachsehen; bist alleweil ein bischen in der Luft herumgesegelt, schon lange bevor du das Fliegen angefangen hast."

„O Kleinhans, o Kleinmütiger!" sagte mit schwermütigen Vollaugen der Schneider. „So seid ihr. Aber einst, in der guten alten Zeit, wuchsen andere Christen. Die griffen zum Schwert und eroberten das heilige Grab. Und der Gottfried von Bulljong und der gute König Bhalduin . . ."

„Schneider, jetzt halt 's Maul! Das hab' ich dir schon hundertmal abgelauscht und weiß es jetzt auswendig. Bist halt ein Phantaster und bleibst ein Phantaster. Gleichwohl sollst du mir als Schwiegersohn so willkommen sein wie der geschmalzte Hobelspäner, der leider bloß ein halbwolliger Christ ist. Aber ich hoffe, der Teufel trompiert sich und das Kätherli macht aus dem durstigen Schwamm einen haushälterischen, gutgesinnten Mann. Die Weiber vermögen alles, wenn sie nur ein wenig anstellig sind. Hat schon manches nichtsige Spinnlein einen dicken Brummer also eingesponnen, daß er's seiner Lebtag nicht mehr zu dem feinen Gespinst herausbrachte."

„Was, was, was!" überschrie sich freudestrahlend der Schneider. „Ist's dein Ernst, Kleinhans, dein heiliger Ernst? Soll ich die Portiunkula endlich bekommen, den holden Engel, um den ich schon zehn Jahre freie, als ein wahrhaftiger Ritter der ewigen Liebe? Red', red'! Hänselst du mich? Willst du mich, wie Moses, ins gelobte Land hineinsehen und dann doch in der Wüste sterben lassen? Red', Mann Gottes, red'!"

„Schneider," sagte ruhig der Schmied, „nimm deine Flügel, will sagen Arme, von mir weg; sonst wird's mir übel. Sie fahren ja in der Luft herum wie betrunkene Lindwürmer. Also ich habe dir gesagt, du könnest meine ältere Tochter haben. Wenn du auch ein alter Knabe bist und nicht so wohlbeleibt und flott wie der Schreiner, so verstehst du doch dein Handwerk, wenn du recht willst. Die Portiunkula ist jetzt ziemlich stark in den dreißiger Jahren und ein gesetztes Frauenzimmer von einer Frömmigkeit, mit der freilich ihr scharfes Zünglein nicht immer recht stimmen will. Aber du bist ja auch keine Schwarzwalduhr, die nur alle Stunden den Kuckuck herausläßt; du wirst ihr vielleicht, so hoffe ich zu Gott, das Trümpflein noch abstechen. Bist ja ein bestandener Mann, der endlich seine Phantastereien aufgeben wird, denke ich. Hat das

einfältige Kätherli den etwas liederlichen Schreiner von mir zu erzwängen vermocht, so sollst du heute auch deine Portiunkula haben, wie ich, mit Verdruß freilich, der andern den geschmalzten Hobelspäner zusagte. Hat man mich einmal soweit, so soll dann gleich eine Doppelhochzeit daraus werden. Und das sage ich dir, Schneider, hab' Geduld mit der Portiunkula; denn sie hat keine mit dir."

„Vater, Großvater, Urgroßvater!" krähte der beseligte Schneider, „du machst mich überglücklich; du drückst mir den Kopf in einen Honigtopf. Sei getrost, ich werde deine Tochter auf Rosen ohne Dornen betten; vergolden will ich sie; in den Himmel hinauffahren will ich mit ihr eigenarmig, sobald ich das Fliegen loshabe. Ich will . . ."

„Der Tausendgottswillen, bezapf' dich!" brummte der Schmied halbwegs lachend; „du bist doch ein Erzphantaster."

Der Schneider war wieder auf den Amboß gestiegen. Weit spannte er seine langen Arme aus, strahlend vor Glück wie ein Cherub. Er hüpfte auf und machte verzweifeltere Flugversuche als ein angeschossener Fischreiher, der ins Wasser fallen will. „O Portiunkula, du Ausbund der Frömmigkeit und Tugend! Heute noch soll ich bei dir im Paradiese sein! Portiunkula, Portiunkelchen!"

Der Alte zupfte ihn an der Jacke vom Amboß.

„Nimm dein Bündel und komm hinauf. Die Portiunkula wartet auf dich wie alle Abende. Tu nicht so närrisch. Der Rausch wird dir etwa bald genug vergehen."

Und einträchtiglich, der Schneider bebend vor Glück wie ein frierendes Seidenkaninchen, stiegen sie die schmale Treppe hinauf in des Schmieds Kleinhansen Wohnstube.

Als sie eintraten, der Schneider voraus, bot sich ihnen ein ergötzlicher Anblick. Im Ofenwinkel, auf dem rotüberzogenen, kanapeeartigen Lotterbettlein, saß der dicke Schreiner Karliseff Gagelmann in seinem hobelspänebehangenen grünlichen Schurz und schaukelte des Schmieds jüngere Tochter, ein Weibsbild von wahrhaft riesenmäßigen Formen auf den Knien. Auf ihren Wangen hätten sich ein ganzes Rudel gelüstiger Schreiberlein satt küssen können; denn es waren wahre Kußallmeinden. Doch war ihr Mund nicht größer als eine Kirsche, worauf sie sich nicht wenig einbildete. Sie lachte die Eintretenden mit dem ganzen Gesicht an. „Reite, reite Rößlein! Zu Baden steht ein Schlößlein; zu Baden steht ein großes Haus," machte sie trällernd.

„Was fällt dir denn ein, Kätherli, du dumme Gans," rief der Alte, „mit dem Schreiner wie ein Kind, das noch das Geiferletschlein umgebunden hat, Reitereiterößlein zu spielen! Jetzt bist du bald dreißig Jahre alt und tust noch wie ein Kindskopf. Schäme dich und lach nicht so dumm!"

„Ach, Vater," sagte das Kätherli, sich bedächtig erhebend und neben dem Schreiner stehend, wie die Riesentochter, die in ihrer Schürze Bauer und Pflug als Spielzeug forttrug, „der Schreiner ist gar ein so lustiger Fink; der kann noch mit den Knien durch die Hosen hindurchlachen. Wie soll ich denn da ein trauriges Gesicht machen, wenn ich einen so gelächerigen Liebsten habe!"

Der geschmalzte Hobelspäner lachte, daß ihm der Bauch wackelte und die roten Weintropfen im spärlichen blonden Kinnbart zitterten.

„O du Einfalt," machte schier mürrisch der Alte, „wann wirst du denn einmal verständig? Da kann man's wohl begreifen, daß man dir im Dorfe solche Namen gibt."

Erst nannte man im Dorfe des Schmieds stattliches Kätherli die Bauernmuttergottes, und dann aber, als ihr Ueberfluß an Naivität nach und nach auskam, hieß man sie die große Dummheit.

Aber das Kätherli sagte: „O, 's ist mir gleich, was die Ratschen im Dorfe sagen, wenn ich nur meinen Karliseff habe, gelt du!" Und damit schmatzte sie ihren dicken Schreiner vor den Augen der beiden würdigen Männer ein paarmal tüchtig ab, setzte sich neben ihn an den Tafeltisch und sagte: „Es ist heut alles so lustig, ich muß heut alleweil lachen." Und wiederum erfüllte ihr Gelächter die ganze Stube.

„Und diese törichte Jungfrau muß ich heiraten lassen," machte, schier klagend, der Schmied.

„Vater," sagte jetzt mit fetter Stimme der Schreiner, nach dem halbvollen Glase auf dem Tafeltisch greifend, „trink mir Bescheid und spiel nicht nicht den Dornbusch im Rosengarten. Ueberlaß das Kratzen, Fauchen und Buckelmachen den bösen Katzen; denn es steht geschrieben, ihr sollt euch lieben. Was kann deine schöne Tochter dafür, daß es ihr gelächerig zumute ist; so wenig als ein alter Sandhase, der zeitlebens die Nase rümpfen muß. Du bist ja ihr Vater. Wirst etwa auch einmal deine lustige Woche gehabt haben. Aber eben, wenn der Sommer im Abgehen ist, hängen die Blumen die Köpfe und es kommen die Disteln hervor. Laß dem Kätherli doch die Freude! Hat unser Herrgott deiner ältern Tochter eine schwermütige Kirchenorgel in den Kopf gesetzt, so hat er dafür dem Kätherli ein lustiges Handorgelchen ins Herz praktiziert. Was hat aber ein wohlgefälligeres Aussehen vor Gott und den Menschen, eine über und über lachende Butterblume oder eine schmale, grasgrüne Sauerampfer?" Und er begann zu singen: „Lustig sein heißt leben, Leut! Schirm uns Gott vor Traurigkeit! Heißa lustig morgen, heut! Lustig sein in Ewigkeit!"

Das dicke Kätherli mußte sich auf eine Stabelle niederlassen; es wollte umkommen vor Lachen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wohnungsnot in Bern und ihre Bekämpfung.

Die Wohnungsnot ist ein Kriegserbe wie die Hungersnot und wie die Pest. Sie ist keine lokale Erscheinung, sondern sie herrscht mit Unterschieden des Grades überall.

Sie trifft naturgemäß am schärfsten die städtischen Siedelungen und hier die am meisten, die unter besondern durch den Krieg gegebene Schwierigkeiten leiden. Die Stadt Bern kann hiefür als Musterbeispiel dienen.

Jedes Gemeindewesen stellt einen natürlichen Organismus dar mit einem permanenten Bedürfnis nach neuen Wohnungen. Dieses Bedürfnis entsteht durch den Bevölkerungszuwachs, durch den Abgang an alten Wohnungen (Matte) und durch die Verfeinerung des Wohnbedürfnisses entsprechend dem Kulturfortschritt (vermehrte Bildung, hygienische Erkenntnis, Aufstieg der untern Klassen 2c.). Die Statistik berechnet, daß auf hundert Eheschließungen zirka 70 bis 80 neue Wohnungen in Rechnung gestellt